



Als Weinexperte für Spanien und Südamerika lebe ich nicht erst seit „Fridays for Future“ mit schlechtem Gewissen. Notwendige Reisen in diese Länder unternahm ich bisher trotz Bedenken regelmäßig per Flugzeug. Greta und geringerer Zeitdruck gaben schließlich den Ausschlag: Bei der nächsten Reise in die nordspanische Weinregion Rioja nehme ich den Zug.

Auf den ersten Blick erscheint mir das Ganze nicht kompliziert: Der superschnelle französische TGV fährt um 7.20 Uhr in Straßburg ab und erreicht den Grenzzort Hendaye, die südwestlichste Ecke Frankreichs am Atlantik, um 14.45 Uhr. In Hendaye muss ich nur ein paar Kilometer über die Grenze zum Flughafen von San Sebastian. Dort kann ich ein Auto mieten – wie früher am Flughafen von Bilbao. Die Fahrt zu meinen Geschäftsterminen ist von beiden Flughäfen aus etwa gleich weit, genau wie die Fahrten nach Frankfurt zum Flughafen oder nach Straßburg zum Bahnhof. Den klimaschonenden Unterschied macht also nur die Strecke von Straßburg nach San Sebastian.

Erste Computerrecherchen stimmen mich positiv. Die Zugreise ist umweltfreundlicher und preiswerter, wenn auch zeitraubender. Straßburg-Hendaye und zurück für über 60-Jährige 236,70 Euro, der Flug Frankfurt-Bilbao 453,42 Euro. Viel billiger wäre Frankfurt-Madrid, dann aber mit insgesamt 400 Kilometer mehr Autostrecke. Von der Haustür bis zum Mietwagenbüro brauche ich mit dem Zug knapp neun Stunden, mit dem Flugzeug fünfeinhalb. Was soll's? Ich stelle mir die Reise gemütlich vor: im Zug sitzen, herumlaufen können, keine nervigen Körperkontrollen, kein stundenlanges Vorher-da-sein, kein langweilig-geschäftiger Flughafen. Stattdessen lesen, Landschaft betrachten. Viele Pluspunkte, wenig Minuspunkte. Das wird gut. Ganz bestimmt.

Vor der Reise

Am Tag zuvor herrscht gespannte Vorfreude. Die üblichen Handgepäck-Probleme entfallen. Ich darf mitnehmen, was ich will. Ein Taschenmesser wird eingepackt, ein paar Flaschen Wein als Gastgeschenke, genügend Literatur für unterwegs. Die Koffergröße ist egal.

Der gewohnte Mietparkplatz in der Nähe des Flughafens mit Shuttle zum Terminal inklusive war komfortabel. Nach Straßburg bringen und abholen lassen ist aufwendig, in aller Herrgottsfrühe unzumutbar und mit zusätzlich 200 Kilometer Autofahrt umweltschädlich. Ich entscheide also, das Auto in Straßburg stehen zu las-

FLIEGEN? NEIN, DANKE!

... das sagte sich unser Autor vor seiner Reise von der Südpfalz aus nach Nordspanien. Nun hat er was zu erzählen.

FOTO: DPA

ÖKOLOGISCHER

FUSSABDRUCK

Laut Umweltbundesamt ist der CO₂-Ausstoß pro Reisendem beim Fliegen besonders hoch, im Fernbus (Linienverkehr) besonders niedrig. Bei allen folgenden Zahlen (von November 2021, Bezugsjahr 2020) wird eine durchschnittliche Auslastung des Verkehrsmittels zugrundegelegt, beim Pkw zum Beispiel 1,4 Personen pro Fahrzeug. Die Treibhausgas-Emission in Gramm pro Personenkilometer (gerechnet in CO₂-Werten) beträgt demnach:

Fernbus: 27
Zug Fernverkehr: 50
Zug Nahverkehr: 85
Auto: 152
Flugzeug: 230 (284 bei Inlandsflügen).
Relevant für den vollständigen ökologischen Fußabdruck einer Reise ist auch der Ausstoß von Kohlenmonoxid, Stickoxiden und Schadstoffpartikeln. Dieser ist – pro Personenkilometer – bei Fernzügen und Fernbussen besonders gering. |mk

Gewissensfrage

Erinnern Sie sich an „Flugscham“? Corona hat vieles ausgebremst – nicht aber den Klimawandel, ein Thema des Jahres auch 2022. Unser Autor ist auszogen, das Klima zu schonen: Er reiste aus der Pfalz in die Rioja – ohne Flugzeug, dafür mit gutem Gefühl, was die Umwelt angeht. Eine schweißtreibende Geschichte. *Von Jürgen Mathäß*

sen. Aber wo? Innerhalb des Stadtgebietes Straßburg darf auf allen öffentlichen Flächen und in allen Straßen maximal 24 Stunden geparkt werden, sonst wird das Auto entfernt. Hm ... Aber es geht: Google findet einen kostenlosen Parkplatz nur 17 Gehminuten vom Bahnhof entfernt.

Hin ...

In aller Herrgottsfrühe aufzustehen ist nicht meine Stärke, bekommt aber keinen Minuspunkt, da es auch bei Flügen vorkommt. Ich will 40 Minuten vor der Abfahrtszeit in Straßburg zu sein. Das muss bei dem kurzen Fußweg um diese Uhrzeit reichen.

Alles läuft bestens. Der Verkehr ist mäßig, das GPS findet die Adresse. Aber tja, da ist kein Parkplatz. Noch mal die Adresse überprüfen. Stimmt doch! Also eine weitere Runde um mehrere Quadrate. Es wird langsam eng mit der Zeit. GPS sagt, hier ist es – aber da ist nichts, zumindest kein Parkplatz. Noch 20 Minuten bis zur Abfahrt. Leichte Panik. Was tun?

Ich treffe eine Eilentscheidung: Gab es nicht ein Bahn-Parkhaus in der Nähe des Bahnhofs? Schnell dorthin. Warum schwitze ich? Ich fahre doch nur Auto! Tatsächlich, da ist es. Rein, abstellen. Koffer raus. Noch neun Minuten. Zum Bahnhof rennen. Der Koffer klackert. Die Leute gucken. Keiner hat es so eilig wie ich.

Da vorne sehe ich den gläsernen Vorbau des Bahnhofes. Müsste reichen. Vier Minuten vor der Abfahrt bin ich da. Ich sitze ich gestresst und verschwitzt auf meinem Platz im TGV. Minuspunkt oder meine Schuld? Was habe ich da jetzt angestellt? Das Parkhaus hat eine Website. Neun Tage kosten 180 Euro. Der Preisvorsprung zum Flug ist im Nu auf ein Minimum geschmolzen.

Dann verfliegt die Spannung. Die Landschaft zieht vorbei, während ich abdampfe – zum Glück sitzt keiner neben mir – und lese. 110 Minuten nach Paris. Dort muss der Bahnhof gewechselt werden – kein Problem bei

etwa eineinviertel Stunden Umsteigezeit. Die Metro 4 fährt direkt vom Gare de l'Est zum Gare Montparnasse. Paris! Man sollte sich einen Tag Zeit nehmen. Ein andermal, jetzt bleibt wohl nur Zeit für eine kleine Runde um Montparnasse. Leider ist Rushhour – nicht nur oben, sondern auch unten in den endlosen Verbindungsgängen. Das dauert ja doch länger, als ich dachte. Aber da ist der Bahnsteig.

Nur kann ich nicht hin. Er ist voll mit Menschen. Alles drückt, alles schiebt, jeder drängelt. Die erste Metro sehe ich weit vorne abfahren. Noch fünf Meter. Ich quetsche mich mit meinem großen Koffer durch die Masse, um nicht ständig abgedrängt zu werden. Eine weitere Metro fährt ab, bevor ich vorne angekommen bin. Endlich: Beim dritten Zug kann ich mich gerade noch reinzwängen. Böse Blicke der Umstehenden, weil mein Koffer einen Stehplatz kostet. Unglaubliches Gedränge an allen Haltestellen. Dann raus.

Ein Blick auf die Uhr zeigt, wie schnell 55 Minuten vergehen. Vor mir liegen lange Gänge voller Menschen. Herumbummeln kann ich vergessen. Ich fange an zu rennen, Treppen rauf, Treppen runter, mit Koffer. Der Bahnsteig liegt gefühlt etwa einen Kilometer vom Metroausstieg entfernt. Sieben Minuten vor der Abfahrt bin ich da, schon verschwitzt und gestresst. Dicker Minuspunkt.

Aber dann habe ich tatsächlich fast fünf Stunden Zeit zum Lesen. Stulle auspacken, Weiterlesen. Doch, ja: Es ist sehr gemütlich. So soll es sein, fast wie Ferien. Eindeutig ein Pluspunkt.

Die Zeit verfliegt. Auf einmal sind wir in Hendaye. Von dort zum wenige Kilometer entfernten Flughafen San Sebastian gibt es leider keine öffentlichen Verkehrsmittel. Taxi also. Ach ja? Es gibt kein Taxi, nicht am Bahnhof, nicht in den umliegenden Straßen. Ich irre herum, suche schließlich ein Taxitelefon. Als ich es in der Bahnhofshalle finde, biegt gerade ein Taxi auf den Bahnhofsvorplatz ein. Schnell raus. Schei ...! Schon hat ein Anderer die Hand an der Tür. „Wo fahren Sie

hin?“ rufe ich leicht verzweifelt. „Zum Flughafen,“ sagt ein freundlicher Spanier und lacht. „Wir können zusammen fahren.“ Eine Stunde nach Ankunft des Zuges habe ich die sechs Kilometer geschafft. Das Taxi kostet 20 Euro. Minuspunkt für die fehlende Verbindung.

... und zurück

Der umweltrelevante Teil der Rückreise beginnt zwar erst nach Rückgabe des Mietwagens am Flughafen von San Sebastian. Die zwei Stunden davor will ich aber nicht verheimlichen. Früh in Logroño aufgewacht, habe ich gut gefrühstückt, genieße den Morgen und kurve entspannt auf der Autobahn durch die baskischen Berge. Im Radio läuft klassische Musik. Alles bestens. Eineinhalb Stunden vor Abfahrt des Zuges bin ich bei der Mietwagenrückgabe – mehr als genug Zeit, um ein Taxi zu finden und nach Hendaye zu fahren. Ich freue mich auf die Rückfahrt. Im Rückblick war die Hinfahrt halt ein wenig abenteuerlich. Was soll's?

Dann steht da rechts ein Schild: „Autobahn in 2 km gesperrt“. Was??? Kein Witz. Ich muss runter von der Autobahn. Es geht kilometerweit und kurvenreich auf engen Sträßchen hinter einem Großlaster durch baskische Dörfer. Wie lange wird die Odyssee dauern? Die Zeit verrinnt. Leise Panik. Nach 45 endlosen Minuten erreichen wir wieder eine Autobahn. Das GPS beruhigt mich: Es wird reichen. Tatsächlich: Am Flughafen habe ich noch eine halbe Stunde. Tanken, Auto abgeben, mit dem Taxi rüber nach Hendaye. Es klappt und kostet die üblichen 20 Euro.

In den verbleibenden 15 Minuten kann ich sogar meine Jacke beim Bahnhofsvorsteher auslösen (fünf Euro), die ich bei der Hinfahrt im Zug liegen ließ. Ich habe ein gutes Gefühl. Pluspunkt, nicht nur weil ich endlich mal unverschwitzt meinen Platz im Zug erreiche, wo mich fünf gemütliche Stunden erwarten.

In Paris gibt es am Samstagnachmittag keine Rushhour. 66 Minuten für den Bahnhofswchsel sollten diesmal spielend reichen. Obwohl: Ein paar Leute sind unterwegs. Oh: Vor den Ticketautomaten und vor den Schaltern stehen jeweils 10 bis 15 Personen. Es kostet mich 20 Minuten. Mit verhaltener Eile bewege ich mich durch die langen Gänge zur M4. Die U-Bahn kommt, alle steigen ein. Der Zug fährt nicht los. Durchsage: „Bitte aussteigen wegen technischer Probleme.“ Alle raus. Warten. Der nächste kommt. Alle einsteigen. „Dieser Zug fährt nur bis Saint-Michel.“ Okay. Dann gucke ich dort, wie ich weiterkomme. 30 Sekunden später: „Bitte aussteigen wegen technischer Probleme.“ Alle raus. Der Nächste kommt. „Bitte nicht einsteigen wegen technischer Probleme.“ Das reicht mir jetzt. Die übliche Panik treibt meinen Puls hoch. Fetter Minuspunkt.

Jetzt wird es eng. Ich renne raus auf den Platz, schwitze mal wieder. Die Idee, ein Taxi zu nehmen, haben auch andere. Alle Taxen sind flugs weg. Minuten verrinnen. Paris schön und gut, aber ich will heute Abend nach Hause. Da: Aus einer Seitenstraße rollt ein Taxi an die Kreuzung. Ich renne sofort hin. „Gare de l'Est, bitte schnell.“ „Wann fährt Ihr Zug?“ „18.55 Uhr.“ Der Fahrer, ein cooler Typ, sieht mir in die Augen, als wären wir ein Team vor einem schwierigen Spiel. „Das wird knapp, aber ich schaffe das.“

Er fährt los. Ich kann kaum ruhig sitzen. Das nachmittägliche Treiben in Paris wäre unter anderen Umständen amüsant, jetzt aber nicht. Stau. Rote Ampeln. Der Fahrer sieht meine Unruhe: „Kein Problem, wir schaffen das.“ Gefühlte Stunden später: Da vorne ist der Bahnhof. Ich habe Hunger, sage ich dem Fahrer. Er kann es kaum glauben: „Gehen Sie direkt zum Bahnsteig. Gehen Sie nicht Essen kaufen. Sie haben noch vier Minuten.“ Stimmt. 20 Euro Taxi, die Metrokarte verfällt. Drei Minuten später steige ich ein. Noch bevor ich schwitzend meinen Platz erreiche, fährt der Zug los. Wie konnte ich jemals glauben, eineinviertel Stunden bei direkter Metroverbindung sei mehr als genug Zeit?

Jetzt kann nicht mehr viel passieren. 110 Minuten ausruhen und lesen. Wir kommen pünktlich an, wie bei allen vier Bahnfahrten dieser Reise (hallo, Deutsche Bahn!). Raus aus dem Bahnhof, zum Parkhaus, 180 Euro bezahlen, nach Hause fahren. Ein großartiger Abschluss: Zuhause steht das Essen auf dem Tisch.

Es war abenteuerlich, stressig. Das Punktekonto? Im Nachhinein egal. Ich habe ein gutes Gefühl. Ich bin nicht geflogen! Und beim zweiten Mal wird alles einfacher. Ganz bestimmt.